

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 51=71 (1905)

Heft: 31

Artikel: Ueber das Infanteriegefecht nach den Erfahrungen in Ostasien

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vorzugehen haben und das ganze gegen die feindliche Stellung vorstürmen soll.

Das heutige Gefecht gliedert sich bei der grossen räumlichen Ausdehnung in der Regel in Kampfgruppen, die für sich um den Besitz von wichtigen Geländeobjekten kämpfen. Das Niederkämpfen des feindlichen Feuers schreitet unmöglich auf der ganzen Front gleichmässig vorwärts. Der einen Gruppe wird es früher gelingen, eine feindliche Stellung zu nehmen, währenddem eine andere an ein Vorrücken noch nicht denken kann, bis sich das erfolgreiche Vorrücken der Nebengruppe auch auf diesem Teil des Gefechtsfeldes fühlbar macht. So könnte das Signal „Alles zum Angriff“, das bei einer zum Angriff schreitenden Gruppe gegeben wird, Missverständnis verursachen und zu partiellem Misserfolg führen. — Nach unsern Vorschriften kann der Anstoss zum Sturm entweder von der Feuerlinie ausgehen oder der höhere Führer kann denselben durch Einsetzen seiner Reserve durchführen. Letzterem Verfahren gibt das Reglement den Vorzug, da es am ehesten die Einheitlichkeit des Angriffes gewährleisten soll. Die neuesten Kriegserfahrungen lehren aber, dass die Initiative zum Vorrücken fast ausnahmslos von der vorderen Linie ausgeht. Im heutigen Gefecht muss es in den meisten Fällen der Initiative und der Einsicht der Unterführer anheimgestellt werden, den richtigen Moment zum Einbrechen in die gegnerische Stellung zu erkennen. Das Signal „Alles zum Angriff“ mochte bei den früheren Kampfmethoden gerechtfertigt sein. Mit der Vervollkommnung der Waffen aber soll auch ein entsprechendes Verfahren in der Taktik Hand in Hand gehen. Beim heutigen Angriff sind die Signale überflüssig geworden und können ohne Bedenken abgeschafft werden.

Man kann, und vielleicht nicht mit Unrecht, einwenden, dass die Signale auf die Mannschaft ermutigend einwirken. Das sei auch zugegeben, man bedenke aber, dass diesen Vorteilen viel schwerwiegendere Nachteile entgegentreten. Unsere beiden Signale könnten die Ursache schwerer Missverständnisse sein und könnten Unheil anrichten, das so leicht nicht wieder gut zu machen wäre. Signale auf dem Gefechtsfelde sind immer etwas Gewagtes und waren, wie uns die Kriegsgeschichte lehrt, schon oft Grund grosser Verwirrungen.

In kurzer Zusammenfassung obiger Ausführungen möchten wir folgende Hauptpunkte hervorheben :

1. Sowie man in die Verhältnisse beim Gegner Einsicht gewonnen hat, soll der vordern Gefechtslinie die grösste Gefechtskraft gegeben werden, um von Anfang an die Feuerüberlegenheit zu haben.

2. Auf dem Gefechtsfelde sollen im Bereich des feindlichen Infanteriefeuere geschlossene Abteilungen nicht mehr gesehen werden.

Der Sturmangriff, erfolge er aus der vorderen Linie oder durch die Reserven, muss mit dichten Schützenlinien, bei denen zu jeder Zeit sämtliche Gewehre in Tätigkeit treten können, durchgeführt werden.

3. Sämtliche Signale auf dem Gefechtsfelde haben zu unterbleiben, da sie zu Missverständnissen und damit zu Verwirrung führen können.

Mit diesem Verfahren würde wieder eine erfreuliche Vereinfachung in der Instruktion erzielt. Gerade in unserem Milizheer dürfen keine Künsteleien geübt werden. Wir haben allen Grund, uns nur an das Kriegsgemässe, d. h. an das Einfache zu halten. E. Sch.

Ueber das Infanteriegefecht nach den Erfahrungen in Ostasien.

Im militärwissenschaftlichen Vereine zu Petersburg hielt Hauptmann Solowjew des 34. ostsibirischen Schützenregiments hierüber einen Vortrag, worin er hauptsächlich seine Wahrnehmungen als Kompagniekommandant im bisherigen Feldzuge niederlegte. Über die wesentlichsten Ausführungen des Vortragenden entnimmt *Streffleurs Militärische Zeitschrift* dem „Russki Invalid“ (Nr. 103) folgendes:

Die Infanterie erleidet schon auf 5—6 Werst Entfernung vom Gegner Verluste durch Artilleriefeuer, und wenn diese zumeist auch Zufallstreffer sind, so kann doch ein grösserer Körper selbst auf diese Distanz unter gut gezieltes Feuer geraten, wogegen zur Verminderung der Verluste entsprechende Formationen angenommen und die Terrainverhältnisse möglichst ausgenützt werden müssen. In der Mandschurei bewegte sich die Infanteriekompagnie im Artilleriefeuer folgend: auf 5—3 Werst Marschkolonne, schmale Front; auf 2 Werst und näher — in offenem Gelände Laufschrift, einzeln auf 10 Schritt Distanz hintereinander, im gedeckten Terrain Marschkolonne; im Wirkungsbereiche des Infanteriefeuere — einzeln auf 10 Schritt Distanz hintereinander. Breite Fronten oder Kolonnenlinien sind im Gebirge nicht anwendbar.

Das Infanteriereglement nimmt den Wirkungsbereich des Gewehres mit 1000 Schritt an; die Kriegserfahrung hat aber gezeigt, dass man bereits auf 2 Werst vom Gegner Verluste durch Gewehrfeuer erleidet, daher löst man schon auf 2 Werst vom Gegner die Kompagnie in Schwarmlinie auf. In der Regel werden ganze Kompagnien aufgelöst, einerseits um sofort mit starker Feuerkraft einzusetzen, andererseits um die Verluste, welchen die Kompagniereserven ausgesetzt sind, zu vermeiden. Zur Auflösung im offenen Terrain

laufen die Leute einzeln aus der letzten Deckung vor oder sie kriechen vor. Sogar ganze Bataillone werden in Schwarmlinie aufgelöst; meist scheiden nur die Regimenter eigene Reserven aus. Die Formation der Reserve hängt vom Terrain ab, die Vorrückung im Feuer erfolgt wie jene der vorderen Kompagnien.

Die Feuerleitung in der Kompagnie ist sehr schwierig infolge der grossen Ausdehnung und des Gefechtslärmes. Eine Kompagnie allein nimmt eventuell eine Front von 400—600 Schritt ein; ein Regiment, welches nur die in der „Stellung“ befindlichen Hügel besetzt und die dazwischenliegenden Tiefenlinien freilässt, dehnt sich über 1 Werst aus. In der Schwarmlinie wollen die Leute sogleich ein starkes Feuer eröffnen, um den Selbsterhaltungstrieb zu betäuben. Dieses anfängliche, starke Feuer soll vermieden werden; die Regelung desselben ist im Gefechte sehr schwierig, daher muss schon bei der Ausbildung im Frieden viel mehr Gewicht auf die Feuerdisziplin gelegt werden. Eine Leitung mit der Stimme ist in dem Getöse des eigenen und feindlichen Infanterie- und Artilleriefuers ausgeschlossen; es sind hiezu nur Befehle und die Signalpfeife anwendbar — die Leute müssen gewöhnt werden, jedes Zeichen der Signalpfeife sofort zu befolgen. Je näher dem Feinde, umso schwieriger ist die Feuerleitung. Das beste Mittel, um die Feuerleitung in der Hand zu behalten und dem unmässigen Patronenverbrauch zu steuern, ist die Anwendung des Salvenfeuers. Das Schnellfeuer soll auf jene Gefechtsmomente beschränkt werden, wo die Stimme des Kompagniekommandanten nicht mehr hörbar ist. Langsames Feuer soll nur gegen einzelne Leute gerichtet werden.

Eine Besonderheit des modernen Infanteriekampfes bildet der enorme Patronenverbrauch; es ist deshalb notwendig, sämtliche Patronenkarren in den ersten Trainstaffel einzuteilen.*) Zur Illustrierung des Munitionsverbrauches möge die Tatsache dienen, dass das 34. ostsibirische Schützenregiment in den Kämpfen vom 30. und 31. August 1,200,000 Gewehrpatronen verwendet hat.**) Bei längerem unausgesetzten Schiessen verbiegen sich die Aufsätze und krümmen sich die Bajonettspitzen; letzteres nötigt zum Abnehmen der Bajonette.***) Der Ersatz unbrauch-

*) Nach den gegenwärtigen Bestimmungen ist die Hälfte der Patronenkarren beim 1. Trainstaffel (Gefechts-train), der stets unmittelbar dem Truppenkörper folgt, eingeteilt; die zweite Hälfte befindet sich beim zweiten Trainstaffel.

***) Bei einem Stande von 800 Gewehren pro Bataillon wurden also durchschnittlich 500 Stück Patronen pro Mann verbraucht.

****) Der russische Soldat trägt das Bajonett stets aufgefpanzt.

bar gewordener Gewehre erfolgt durch Verwendung jener der Gefallenen und Verwundeten; am häufigsten werden bloss Verschlussstücke und Bajonette umgetauscht.

Indem der Vortragende die Schusspräzision der japanischen Artillerie hervorhebt, erklärt er, die japanische Infanterie stehe in dieser Richtung weit zurück. Es kamen Fälle vor, dass die Japaner gar nicht zielten und nur einen Raum mit Massenfeuer zu überschütten trachteten. Der Munitionsverbrauch der Japaner ist sowohl bei der Infanterie als der Artillerie enorm. Das japanische Schrapnell ist ein sehr wirkungsfähiges Geschoss, vor welchem Schutz zu finden sehr schwer ist. Die Schimose-Granate verursacht weniger Schaden, hat aber eine um so grössere moralische Wirkung.

Die Bedeutung des Bajonetts ist im gegenwärtigen Kriege ganz besonders hervorgetreten. Das Bajonett kam in jedem grössern Gefechte zur Geltung; nicht nur Regimenter, sondern ganze Korps (am Schaho) griffen mit dem Bajonett an. Bei Liaojan vermochten die Japaner nicht, die Russen auch nur aus einer Stellung mit dem Feuer zu vertreiben. Bei Mukden überschütteten die Gegner einander mit Feuer drei volle Tage hindurch, ohne dass eine Partei gewichen wäre; das Bajonett verrichtete aber stellenweise in einigen Minuten die Arbeit, welche das tagelange Schiessen nicht zuwege gebracht hatte. Die erziehlche Bedeutung der Ausbildung zum Bajonettangriff liegt hauptsächlich darin, dass es das Feuergefecht nur als eine Vorbereitung zum Bajonettkampf ansieht und den Drang nach vorwärts zeitigt. Bei Beginn des Krieges wichen die Japaner dem Bajonettangriff aus, aber sie änderten bald ihre Ansicht; bei Liaojan und Mukden griffen sie mit dem Bajonett an und nahmen auch den Bajonettstoss der Russen auf.

Die Schwere der Verluste bei Kämpfen am Tage hat die Bedeutung der Nachtgefechte erhöht und die Anwendung der Feldebefestigungen im Feldkriege, namentlich auf japanischer Seite, zur Regel gemacht; die Russen scheinen den Wert der Erdeckungen im Feldkämpfe noch nicht genügend zu würdigen. Schützengräben decken nicht allein gegen Feuer, sondern insbesondere auch gegen Sicht; sie erschweren dem Gegner die Beurteilung der Distanz und der Gruppierung der feindlichen Kräfte. Als die beste Deckung im Felde empfiehlt der Vortragende einen Graben für stehende Schützen im Niveau, ohne Brustwehr — mit hinabführenden Stufen; der Graben ist oben 2 Arschin (1.42 m), unten 1 1/2 Arschin (1.06 m) breit; die ausgehobene Erde wird verstreut und die Deckung maskiert. Sehr wichtig ist es, dass der Soldat

den Wert des Spatens schätzen lerne; leider kommt es häufig vor, dass der russische Infanterist am Marsche den Spaten wegwirft, um seine Last zu erleichtern.

Die Maschinengewehre haben in manchen Fällen eine grössere Wirkung erzielt als die Artillerie. Ihre besonderen Vorteile sind: Besetzung für Artillerie unzugänglicher Höhen, leichte Deckung, rasches Einschieszen, Überschütten mit Feuer und Verfolgen des Zieles nach allen Richtungen.

Einige sonstige Wahrnehmungen werden im vorliegenden Bericht des „Invalid“ nur gestreift. So beklagt der Vortragende, dass der Mangel an brauchbaren Karten nicht nur die Operationen im grossen, sondern jede Feldtätigkeit ungemein erschwert und verzögert hat. Als Dolmetscher und Führer waren die Chinesen unverlässlich; die besten waren noch Knaben von 10—12 Jahren, die sich an Offiziere und Soldaten attachiert hatten und ihnen treu blieben. Die schlechten Wege verursachten grosse Materialverluste und eine schwere Schädigung des Pferdestandes; Maultiere und Esel haben sich als die besten Tragtiere erwiesen. Die Erleichterung des Soldatengepäcks ist unabweislich. Der Infanterieoffizier ist mit Revolver (7 Schuss) und Säbel unweckmässig bewaffnet. Zum Schlusse wird die besondere Bedeutung des Offiziers und dessen Einfluss auf den Soldaten im Gefechte hervorgehoben.

Dschiu-Dschitsu eine Quelle japanischer Kraft.

Mit Staunen blickt die Welt auf die ausserordentlichen Kriegsleistungen und Erfolge einer rein asiatischen Macht, derjenigen Japans, gegenüber dem allerdings von asiatischen Elementen nicht freien Vertreter westlicher Kriegskunst und Kultur, Russland. Seit den Zeiten, in denen die Träger des Halbmonds das christliche Spanien besiegten, und selbst in Frankreich einfielen, sowie denen, als sie die unteren und mittleren Donaugebiete eroberten und bis vor Wien drangen, war jede asiatische Macht schliesslich der Kultur und Kriegskunst des Abendlandes erlegen, und die siegreichen Heere der Kreuzzüge hatten sich nur infolge mangels an Unterstützung des Abendlandes nicht auf die Dauer in den eroberten Gebieten Kleinasiens zu behaupten gewusst. Die Frage, wie es dem fremden asiatischen Inselvolke gelang, die den Völkern der übrigen Reiche Asiens fehlende Tatkraft, Spannkraft und Leistungsfähigkeit auf fast allen Gebieten des Krieges und des Friedens zu erlangen, und den russischen Koloss mit solcher Wucht zu erschüttern, beschäftigt heute die Welt.

Nicht allein die sorgfältige Nachahmung der Institutionen des Westens und seiner Heeresorganisationen, namentlich der deutschen, nicht die reiflich erwogene Anpassung derselben an die eigenen Verhältnisse, nicht die Einführung der modernsten Waffen, Kriegsschiffe und sonstigen Rüstung des Westens, sondern namentlich auch die in Japan seit vielen Jahrhunderten gehegten idealen Anschauungen von den Pflichten der ritterlichen Kriegerkaste der Samurai, repräsentiert in deren Ehrenkodex, dem Buschido, und von den früheren Lehnsherren auf den Herrscher der alten Dynastie Japans, den Mikado, und das gesamte Vaterland der aufgehenden Sonne übertragen, waren es, die die Grundbedingungen der beispiellosen japanischen Erfolge bildeten. Diesen verschiedenen Momenten aber scheint ein neues wichtiges Element beigeesellt zu sein, und zwar dasjenige des „Dschiu-Dschitsu“ oder der japanischen Lehre methodischer Körperstählung und vollendeter Kampffertigkeit. Über diese Lehre hat sich der Amerikaner Hancock in zwei sie betreffenden Schriften eingehend verbreitet, und bereits liegt eine deutsche Übersetzung derselben vor.

M. Pannwitz schreibt über die Lehre des Dschiu-Dschitsu: „Dieselbe bezweckt die höchste Ausbildung der Körperkraft wie der Gelenkigkeit, und schon die unerlässliche Vorbereitung dazu scheint geeignet, die Japaner, wie Hancock sich ausdrückt, zum stärksten, ausdauerndsten und glücklichsten Volke zu machen. Allerdings war Dschiu-Dschitsu ein Vorrecht der Samurai, das heisst des Schwertadels, welcher als Kriegerkaste das Monopol des Waffentragens und der gymnastischen Ausbildung besass. Aber als Japan vor einem halben Jahrhundert mit einem Schritt aus dem Mittelalter in die modernste Zeit übertrat, wurde dieser niedere Adel aufgehoben, und damit auch das Dschiu-Dschitsu den breiten Massen des Volkes zugänglich. Ja, für alle Soldaten und Polizisten in Japan ist ein Kursus im Dschiu-Dschitsu eine unerlässliche Vorschrift. So ist der Einfluss dieser gymnastischen Durchbildung auf das ganze Volk nicht hoch genug anzuschlagen.“

Die Mässigkeit im Essen und Trinken, wie sie das Dschiu-Dschitsu vorschreibt, scheint dem Abendländer, und nicht zum wenigsten den Germanen, wunderbar, allein ihre gute Wirkung ist in dem geschmeidigen, ebenmässigen und kraftvollen Körperbau der Japaner unverkennbar. Gesteigert wird diese Wirkung durch die grösste Reinlichkeit. Kein Volk auf Erden badet so viel und — man kann sagen — so leidenschaftlich wie die Japaner. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Tokio allein 900 öffentliche Bäder enthält, so muss uns wohl ein wenig das Gefühl